



Victor Ostrovsky ist Gründer des Vereins Phoenix.

Foto: Roesgen

Integration geht nur über Vertrauen

Victor Ostrovsky kam als Kontingentflüchtling aus der Sowjetunion nach Deutschland - Sein Verein zeigt Migranten Wege in die Gesellschaft

Köln-Ehrenfeld. Einwanderer in einem fremden Land stehen vor einem Neuanfang. Ohne Kenntnis der Sprache, der Kultur der gesellschaftlichen Werte der neuen Heimat haben viele das Gefühl, von lauter Wänden umgeben zu sein. Victor Ostrovsky stand nach seiner Emigration aus der Sowjetunion in Deutschland vor diesem Problem. Aus seinen Erfahrungen heraus gründete er eine Selbsthilfegruppe.

Herr Ostrovsky, vor 15 Jahren haben Sie den Verein Phoenix e.V. gegründet. Ein kleines Jubiläum, das aber gar nicht groß gefeiert wurde. Wenn man sich anschaut, wie klein die Anfänge waren und welche Angebote der Verein heute hat, ist das verwunderlich. Warum die Bescheidenheit?

Es stimmt, der Verein wurde 2002 gegründet. Aber wir haben schon zwei Jahre zuvor inoffiziell die Arbeit aufgenommen. Im Jahr 2003 erfolgte die Aufnahme in das Vereinsregister. Vielleicht liegt es daran, dass es so kein fixes Datum für den Beginn unserer Arbeit gibt.

Phoenix hat sich in Form einer Selbsthilfegruppe zunächst auf die Beratung russischsprachiger Migranten beschränkt. Das hat viel mit Ihrer eigenen Biografie zutun. Wann sind Sie nach Deutschland gekommen?

Ich kam 1991 mit 21 Jahren nach Deutschland als jüdischer Kontingentflüchtling aus der Sowjetunion, die es damals noch gab. Ich konnte kein Wort Deutsch und konnte mir auch nicht vorstellen, mich jemals in dieser Sprache unterhalten zu können.

Sind Sie direkt nach Köln gekommen?

Nein, ich war zuerst in Dortmund an und musste in das Aufnahmelager Unna-Massen. Ich stamme aus Sankt Petersburg und wollte wieder in einer Großstadt leben. Deswegen habe ich mich nach einem kurzen Aufenthalt in Bochum für Köln entschieden.

Und dort haben Sie gleich den Verein Phoenix gegründet?

Nicht sofort. Dazu bedurfte es wohl erst der Erfahrungen, die ich bei dem Versuch gemacht habe, mir einen Platz, eine Nische in der Gesellschaft zu suchen. Das hat nämlich nicht funktioniert, weil ich mich nur an den russischen Werten orientiert habe. Ich musste feststellen, dass man nicht so einfach Zugang zu den Menschen bekommt. Hier ist viel mehr Eigeninitiative gefragt. Das ist ein Unterschied zur Sowjetunion, wo gerade das nicht gewünscht war.

Was haben Sie gemacht?

Ich habe Deutschkurse besucht. Als ich die Sprache gut genug beherrschte, habe ich an der Universität zu Köln ein Studium angefangen. Wirtschaftspädagogik. Dabei wurde mir allmählich klar, wo meine Stärken liegen. Nämlich darin, Werbung für etwas zu betreiben, von dem ich überzeugt bin.

Und wovon sind Sie überzeugt?

Davon, dass ich dazu beitragen kann, dass andere Migranten, nicht dieselben Fehler begehen, wie ich sie gemacht habe. Die Basis dafür sind das Vertrauen und die Anerkennung, die wir den Ratsuchenden entgegenbringen. Ich betrachte Phoenix als eine Art Familienersatz. Innerhalb dieser Familie gehen wir mit jedem Einzelnen der Frage nach, "Wie soll dein Weg der Integration verlaufen?" Dabei geht es auch darum, die Potenziale der Menschen zu betonen.

Warum trägt der Verein den Namen Phoenix?

Der ist bewusst gewählt und soll die zugrundeliegende Idee zum Ausdruck bringen. Der mythische Vogel existiert in vielen Kulturen. Die Sage, dass er am Ende seines Lebens zu Asche zerfällt, aus der dann wieder ein neuer Phoenix entsteht, symbolisiert den Neuanfang. Denjenigen, die bei uns Beratung suchen, wollen wir beim Neuanfang helfen.

Wieso reicht es nicht aus, zum Ausländeramt und zum Wohnungsamt zu gehen, Deutschkurse zu besuchen und anschließend zum Jobcenter zu gehen?

Weil erst die Sinnhaftigkeit für diese Abläufe geschaffen werden muss. Bei Phoenix gehen wir sehr kultursensibel vor. Das heißt, wir fragen nach der Herkunft und den Erfahrungen. Wir haben Mitarbeiter aus allen infrage kommenden Kulturen. Ein wichtiges Element ist

dabei, dass wir uns sehr gut in die Situation der Menschen hineinversetzen können, eben weil wir dieselben Erfahrungen als Einwanderer gemacht haben. Die Arbeit des Vereins ist nicht mehr nur auf russischsprachige Migranten begrenzt. Zu uns kommen Ratsuchende aus rund 40 Nationen. Ein Großteil der Menschen, denen wir helfen, sind Flüchtlinge aus Syrien oder Afghanistan. Sie sind in derselben Situation wie die Menschen, die vor 15 Jahren zu uns kamen. Auf der Basis des Vertrauens vermitteln wir unsere hiesigen Werte, eben weil das Ziel die Integration ist.

Integration, so wird oft gesagt, ist keine Einbahnstraße. Was muss Ihrer Meinung nach die Mehrheitsgesellschaft tun, damit Integration gelingt?

Ich bin überzeugt, dass unser Ansatz der erfolgversprechendere ist. Es bringt wenig, von den Migranten, die hierherkommen, einfach nur zu erwarten, dass sie die angebotenen Maßnahmen wie Deutsch- und Integrationskurse annehmen. Ich sehe die Gefahr, dass dadurch zu viele überfordert sind und dabei dann am Ende in irgendwelchen Ghettos und Parallelgesellschaften landen. Sie da herauszuholen, ist ungleich schwieriger.

Zur Person

Victor Ostrovsky (47) stammt aus St. Petersburg. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Mit seiner Familie lebt er in Ehrenfeld. Er ist Geschäftsführer des von ihm gegründeten Vereins Phoenix e.V.

STECKBRIEF

Welches ist Ihr Lieblingsrestaurant?

Das Wirtshaus Hotzenplotz in Neuhrenfeld.

Was schätzen Sie am Viertel?

Ehrenfeld vermittelt mir das Gefühl, wirklich angekommen zu sein. Ich schätze besonders die Mischung aus Interkulturalität, kölscher Lebensart und historischen Orten, die hier auf engstem Raum anzutreffen sind.

Haben Sie einen Lieblingsplatz in der Stadt?

Ich genieße es, das Leben auf der Venloer Straße in einem der dortigen Cafés an mir vorbeiziehen zu lassen.

Quelle: <https://www.ksta.de/29429186>

©2018